

Einer von ihnen

Wer Benjamin Britten's Musik verstehen möchte, muss sich nach Suffolk, an die englische Ostküste begeben. In Aldeburgh, wo er fast 30 Jahre lebte, meint man noch heute die Anwesenheit des Komponisten zu spüren. Besonders in den zwei Wochen während des **Aldeburgh Festival**, das im Jubiläumsjahr unter dem Motto „Britten lives here“ stand. Ein Spaziergang mit Stephan Schwarz.



Die Nordsee ist ein raues Element – und ein graues. Wenn es diesig ist, also fast immer, fällt es nach längerem Hinsehen schwer, eine Trennlinie zwischen Wasser und Himmel zu ziehen. Im Landesinneren kann die Sonne noch so sehr scheinen, schaut man aufs Meer, herrscht Trübsal. Und wenn sich dann noch Nebel über die Wellen legt, hat man überhaupt keine Möglichkeit mehr, sich zu orientieren. Wohl dem, der an Land ist. Und gut, dass es die Leuchttürme gibt, die den Seeleuten in Sturm und Dunkelheit den Weg weisen. Ob es wohl wahr ist, was man sich von den Strandräubern an Englands Ostküste erzählt? Dass sie vorbeifahrende Schiffe mit Leuchtfeuern an gefährliche Riffe lockten, um sich hinterher an den zerschellten Überresten gütlich zu tun, die das Meer an Land gespült hatte?

An der Strandpromenade von Aldeburgh haben Bürger dem Hund ihres langjährigen Gemeindefarztes ein Denkmal aufgestellt. Snooks, so heißt das Tier, schaut mit treuen Augen vom Sockel herab, dem grauen Meer wendet er sein Hinterteil zu. Seinem Halter, Dr. P. M. Acheson, diente er zeitlebens in Haus und Hof, den Vorbeischlendernden von heute als Fotomotiv.

Still und freundlich wie er auf dem Sandstein hockt, könnte man den guten Snooks für das amtliche Wappentier dieser so friedvollen Gemeinde halten. Sein drolliger Hundeblick vertreibt augenblicklich jede Vorstellung von falschen Leuchtfeuern und irregeleiteten Schiffen, wer etwas so Putziges aufstellt, meint man, kann unmöglich von Strandräubern abstammen. Um in Aldeburgh leben zu können, muss man tief in die Tasche greifen. Seitdem hier, wie an vielen Orten in Suffolk, im Jahr mehr Feriengäste als Einwohner anzutreffen sind, klettern die Immobilienpreise. Dafür lebt man, zwei Stunden von London entfernt, in einem Seeklima-Idyll, umgeben von allem, was das ländliche England nicht nur für Kontinentaleuropäer so anziehend macht: Vom rosenumrankten Cottage, dem Kirchhof mit den verwitterten Seemannsgräbern und den wie gemalt vor Anker liegenden Fischerbooten am Strand bis hin zum Fachwerk-Rathaus aus der Tudor-Zeit bietet Aldeburgh den Stoff, aus dem die Miss-Marple-Filme sind.

Auch Benjamin Britten hat diesen Ort geschätzt. So sehr, dass er ihn zum Mittelpunkt seines Lebens machte – nicht nur seines privaten, sondern auch seines künstlerischen. Die Landschaft



Benjamin Britten ging täglich an den Strand von Aldeburgh.



Auf dem Friedhof der Pfarrkirche liegen Britten und sein Lebensgefährte Peter Pears nebeneinander begraben.



Heute finden sich an der Strandpromenade vor allem Ferienhäuser für Festival-Besucher.



Knirschkiesel und Rosenranken: der Stoff, aus dem Miss-Marple-Filme gemacht werden

der englischen Ostküste war ihm, ebenso wie die Bewohner der Gegend, ohnehin seit seiner Kindheit eng vertraut. Nur wenige Kilometer von Aldeburgh entfernt wurde er geboren, und zwar in Lowestoft, wo man das „t“ am Ende des Ortsnamens nicht mitspricht und früher (im Wesentlichen) vom Fischfang lebte. Schon als kleiner Junge schwamm der künftige Nationalkomponist hier in der Nordsee, und er tat es später noch täglich, als der Klang der Wellen und Winde schon längst durch seine Partituren rauschte. Auch die Gesänge und Rufe der Fischer, das Geschrei der Seevögel und das Knirschen des rötlich-grauen Kiesstrandes haben ihn bis in seine musikalische Ideenwelt verfolgt. Besonders in den Opern hallt all dies wider, in den weltweit gefeierten Bühnenwerken, die vor allem eines sind: klingende Denkmäler seiner Heimat und der Menschen, mit denen er zusammenlebte – zwar in der Rolle des Außenseiters (Künstler und Homosexueller), doch immer als einer von ihnen. Aus den Schwächen und Fehlern seiner Umgebung machte er keinen Hehl, mit Vorliebe nahm er sie auf der Opernbühne aufs Korn.

In der Tat findet sich in Werken wie „Peter Grimes“ und „Albert Herring“ viel von der Kauzigkeit, die das kleinstädtische Leben an der See so mit sich bringt. Da gibt es den verschlossenen Fischer Peter Grimes, der unter der Missgunst und Klatschsucht seiner Mitmenschen zu leiden hat, oder die Bewohner der quasi-fiktiven Gemeinde Loxford, in der die moralversessene Lady Billows inmitten eines Sumpfs aus Selbstgefälligkeit, Geschwätzigkeit, Bigotterie und Intriganz ein ebenso strenges wie lächerliches Regiment führt. In seinen Opern schaute Benjamin Britten den Leuten seiner Heimat äußerst genau „aufs Maul“, und es entstanden dabei oft sehr scharf gezeichnete Figuren. Doch gerieten sie nie zu bloßen Abziehbildern. Jede einzelne erfand er mit großer Liebe, und darum nahmen seine Leute es ihrem „Ben“ auch nie übel, wenn sie sich selbst auf der Bühne wiedererkannten. Einige unter den Älteren können sich heute noch an den freundlichen Mann mit dem markanten Lockenkopf und der warmen Stimme erinnern, der ihnen 1948, als er gemeinsam mit seinem Lebensgefährten, dem Tenor Peter Pears, das Aldeburgh Festival ins



Es hat sich nicht viel verändert: Benjamin Britten 1965 vor seinem Red House, das heute eine Ausstellung beherbergt.



Hier entstanden viele seiner großen Werke: das Studio auf Brittens Anwesen, das neben einer Golfanlage liegt und das der Komponist 1957 erworben hatte.

Leben rief, die Musik an ihren Ort brachte. Seither kommen Jahr für Jahr die großen Künstler dieser Welt hierher in die kleine Stadt. Nicht einmal 3.000 Einwohner zählte sie damals, und auch heute sind es nicht mehr geworden.

28 Jahre hatte Britten in Aldeburgh gelebt. Dann wollte das Herz nicht mehr. Kurz nach dem 63. Geburtstag und seiner Erhebung in den Adelsstand starb er Ende 1976 im Red House, seinem direkt neben einem Golfplatz gelegenen Anwesen wenige Kilometer vom Stadtzentrum entfernt. Auf dem Friedhof der Pfarrkirche Saint Peter and Paul, unter zwei identischen schwarzen Grabsteinen, ruhen sie heute einträchtig nebeneinander, Benjamin Britten und Peter Pears, der seinem Partner zehn Jahre später ins Grab gefolgt war. Doch ihr Vermächtnis, das Aldeburgh Festival, lebt weiter, und wenn man sich während der Festival-Wochen hier umsieht, deutet nichts darauf hin, dass sie den Ort jemals verlassen hätten. „Britten lives here“ lautete passenderweise auch das Motto im Jubiläumsjahr 2013, dem man noch ein „and Pears, too“ anhängen könnte; gerade so als schauten beide noch immer täglich in Lawson's Delikatessengeschäft vorbei, um Wein fürs Abendessen zu besorgen. Das Logo, das die tiefe Verbundenheit der Bürger mit ihrem prominenten Künstler demonstriert, prangt in diesem Spätfrihling von der Kochschule bis zum Elektroladen an nahezu jeder Häuserwand, als Fahne weht es vom Kosmetikinstitut



herab, in Aufkleberform ziert es nicht wenige der vorbeifahrenden Autos. Vor einem Pub verkündet die Aufstelltafel: „Sorry, no food today“. Und darunter steht: „Britten Beer Here“.

Es scheint, als hätte sich die ganze Stadt in den Britten-Rummel gestürzt. Und tatsächlich geht es während der zwei Wochen im Juni so geschäftig zu wie auf der Jakobsleiter. Die Vielzahl der Veranstaltungen (und die damit verbundene Vielzahl der Gäste aus aller Welt) bringt Tempo in das ansonsten so beschauliche Küstenleben. Manchmal herrscht fast schon so etwas wie Gedränge auf der High Street, der Hauptgeschäftsstraße mit ihren hübschen Wein- und Dekorationsläden. Auch das örtliche Antiquariat hat sich auf ein fachkundiges Flanierpublikum eingestellt. In der Schaufensterauslage prangt ein seltener Klavierauszug der Prokofjew-Oper „Der feurige Engel“, der sich schon halb in seine Bestandteile aufgelöst hat – und für stolze 80 Pfund auf seinen Käufer wartet. Drei Nachfragen später liegt er schon bei 85 Pfund. Dass die Musik hier ein echter Wirtschaftsmotor ist, lässt schon die örtliche Monopoly-Edition erahnen, in der das Britten-Domizil Red House ungefähr die gleiche Kaufkraft besitzt wie in der herkömmlichen Ausgabe die Bahnhofstraße. Monopolyhafte Preise erwarten den Festival-Besucher auch in den Hotels und Ferienhäusern.

Gut, dass wenigstens die Eintrittspreise keine großen Löcher in den Geldbeutel reißen. Diese sind nämlich, ganz nach dem Willen des Festival-Gründers, eher niedrig gehalten. Aldeburgh ist keine Show-Veranstaltung wie Salzburg oder Baden-Baden, sondern ein Festival für Menschen, die sich ernsthaft für Musik interessieren. Wer allerdings glaubt, er bekäme hier nur Werke von Benjamin Britten zu hören, irrt – auch wenn diese seit jeher den Schwerpunkt bilden. Viele seiner Kompositionen hatte Britten eigens für das Aldeburgh Festival geschrieben und dabei fast alle musikalischen Gattungen um wichtige Beiträge bereichert. In diesen Werken, vom Klavierlied bis zur Kantate und Opern wie dem „Sommernachts Traum“ (ur-aufgeführt 1960) oder der Thomas-Mann-Adaption „Death In Venice“ (1973), spiegeln sich auch die aufführungstechnischen Möglichkeiten des Festivals wider. Den Clou findet man dabei übrigens nicht im Ortskern selbst, sondern ein paar Kilometer entfernt, im 600-Seelen-Dörfchen Snape. Hier wurde Britten in den sechziger Jahren von der Idee gepackt, einen Konzertsaal mit der besten Akustik Englands zu errichten, geeignet für jede Art musikalischer Aufführungen. Dass diese Vorstellung ihre

Aldeburgh Festival

Das Aldeburgh Festival 2014 findet vom 13. bis zum 29. Juni statt. Zu den Höhepunkten zählen die szenische Aufführung von Brittens Fernsehoper „Owen Wingrave“ sowie Auftritte von Ian Bostridge, Thomas Adés, Mark Padmore, dem BBC Symphony Orchestra und dem City of Birmingham Symphony Orchestra. Das genaue Programm wird im Januar 2014 bekannt gegeben.
(www.aldeburgh.co.uk)

Anreise-Tipps mit Flugzeug und Bahn

Es empfiehlt sich, den Londoner Flughafen Stansted anzufliegen und von dort mit dem Stansted Express zum Bahnhof Liverpool Street zu fahren. Den Zug nach Ipswich nehmen und von dort in die Bahn nach Saxmundham umsteigen. Von dort aus gelangt man mit dem Bus oder mit dem Taxi nach Aldeburgh.



Foto: Robert Workman/PR

„Peter Grimes“ am Strand war für Sänger und Publikum eine echte Herausforderung.

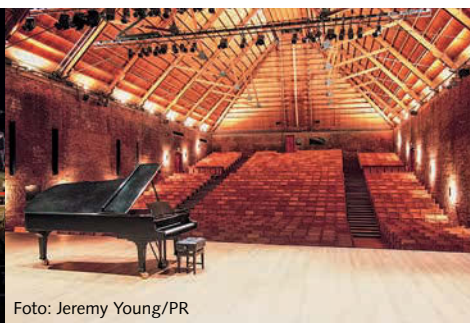


Foto: Jeremy Young/PR

Das Innere des Konzertsals von Snape. Der zeitlose Bau in einer ehemaligen Mälzerei ...

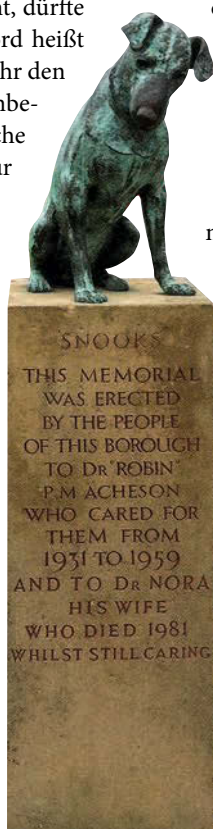


... wurde 1967 von der Queen eröffnet. Ein großer Moment in der Geschichte Aldeburghs.

Erfüllung fand, erleben Besucher Jahr für Jahr, wenn sie sich zu so unterschiedlichen Veranstaltungen wie Klavier- oder Opernabenden in der scheunenartigen Konzerthalle einfinden, die Britten in der ehemaligen Mälzerei errichten ließ.

Den großen Bahnhof, den er damit verursachte, wird man in Aldeburgh und Umgebung nie vergessen. Heute noch kann man sich die Fernsehübertragung anschauen, in der der Komponist mit stolzgeschwellter Brust neben der Queen zur Einweihung des Gebäudekomplexes schritt – gefolgt von Peter Pears und Prinz Philip in der zweiten Reihe. 1967 war das, doch nur zwei Jahre später machte ein verheerender Brand der in Holz gehaltenen Innenausstattung des Saales den Garaus. Ein Ereignis, das Britten sehr mitnahm und zur Verschlechterung seines Gesundheitszustandes beitrug. Seit 1970 aber, dem Jahr des Wiederaufbaus, steht der Konzertsaal wieder da, und noch immer findet ein Großteil der Aufführungen hier statt. So etwa gastierten im Jubiläumsjahr das Hallé Orchestra unter Mark Elder, die Pianisten Pierre-Laurent Aimard und Christian Zacharias oder in mehreren Veranstaltungen John Eliot Gardiner mit seinem Monteverdi Choir in Snape.

Knapp 700 Einwohner zählt die Gemeinde Orford, ebenso wie Snape einige wenige Kilometer von Aldeburgh entfernt. Wer sich ein bisschen in Brittens Opernwelt auskennt, dürfte den Namen schon einmal gehört haben. Ellen Orford heißt eine der Figuren in „Peter Grimes“, und der Ort, der ihr den Namen lieh, beherbergt eine hinreißende, trutzig bewährte Pfarrkirche in altenglischem Stil. Die mystische Stimmung ihres Inneren hatte Benjamin Britten zur Komposition seiner Kirchenoper „Curlew River“, „The Burning Fiery Furnace“ und „The Prodigal Son“ inspiriert. Noch heute sind sie hier während des Festivals in der Weise zu sehen und zu hören, wie sie dem Komponisten in Ausstattung, Inszenierung und musikalischer Umsetzung vorschwebten. Die Kirche bietet in den Abendstunden ein überwältigendes Ambiente, besonders wenn sich das Dämmerlicht, das durch die Fenster scheint, in nächtliche Finsternis verwandelt und das geschickt illuminierte Bühnengeschehen auf magische Art zu leuchten beginnt. Und doch muss sich die Kirche von Orford im Jubiläumsjahr von einer Spielstätte ganz anderer Art die Show stehlen lassen: Die Rede ist vom Kieselstrand, hinter dem das graue, unberechenbare Meer lauert.



„Grimes On The Beach“: Benjamin Britten wäre erfreut gewesen, hätte er jene Oper, die ihm 1945 den internationalen Durchbruch verschaffte, einmal am Originalschauplatz erleben dürfen. Die Besetzung mit dem Britten-erfahrenen Alan Oke in der Titelpartie ist äußerst versiert, Inszenierung und Ausstattung stimmungsvoll und der Umgebung angemessen, doch nicht nur in künstlerischer, sondern vor allem in technischer Hinsicht hat diese Produktion beste Chancen, in die Liste historischer Festival-Höhepunkte einzugehen. Während sich das Publikum auf den Zuschauertribünen mit heißem Tee und Wolldecken bei Laune hält – ein Juni-Abend an der britischen Nordseeküste muss kein lauschiges Sommervergnügen sein –, kommen die Protagonisten vor, auf und hinter der Bühne gehörig ins Schwitzen. Drei Aufführungen waren angesetzt. Das hieß: dreimal hoffen und bangen.

Das Timing ist heikel: Das Orchester kommt vom Band, der Chor singt Halbplayback, wie unter solchen Umständen anders nicht möglich. Doch nichts geht schief, die Sänger und die Musiker vom Band sind bestens aufeinander abgestimmt. Die wahren Gefahren lauern anderswo, nämlich beim Wetter. Und es ist nicht einmal der Regen, der sich immer wieder bemerkbar macht, sondern der Sturm, den Britten so furchteinflößend in den Zwischenspielen seiner Wind-und-Wetter-Oper aufpeitschen lässt und der als reales Phänomen für bange zweieinhalb Stunden sorgt. Nicht schneller als 40 km/h darf er wehen, sonst versendet sich alles, was auf der Bühne vor sich geht; die Vorstellung wäre gelaufen.

Doch das Glück ist mit Aldeburgh. Dreimal geht das musikalische Drama um den angelnden Eigenbrötler, der von seiner Dorfgemeinschaft in den Tod auf hoher See getrieben wird, über die Rampe. Im dritten Akt, gerade als die bedrohlichen Peter-Grimes-Rufe des unsichtbaren Chores aus dem Hintergrund tönen, legt sich – wie inszeniert – dichter Nebel über das Meer. Da sind sie wieder, die Bilder von der tückischen See und den Strandräubern, aber auch Rosen-Cottage und Seemannsgräber, Hundedenkmal und Tudor-Fachwerk, Kieselstrand und Britten-Bier tauchen wie von Dunst umwölkt vor dem geistigen Auge auf. Als hätten sich die „Fünf Freunde“ mit dem Klabautermann verbrüdet. Kein Wunder, dass sich Benjamin Brittens Fantasie hier so heftig entzünden konnte ...